

„Erzherzog Professor.“ Ein Besuch bei Ludwig Salvator.

Am 18. August feiert Kaiser Franz Joseph in dem vom grünen Bergen umkränzten Ischl, seinem alljährlichen Sommeraufenthalt, den 75. Geburtstag. Es kann nur jedem leicht begreiflich erscheinen, dass der greise Herrscher, dessen gesamte Regierungszeit eine Kette hochdramatischer Situationen, zumeist der traurigsten Art, bedeutet, diesen Gedenktag in stiller Zurückgezogenheit im Kreise seiner Familie begehen will. Da der Monarch gebeten hat, von allen ihm bei dieser hervorragenden Gelegenheit zgedachten öffentlichen Huldigungen und Volksfestlichkeiten Abstand zu nehmen, so beschloss seine Familie, ihrem gerade durch sie und ihre Mitglieder oft schwer geprüften Oberhaupte mit einer sinnigen Ueberraschung auf besondere Art ihre Verehrung und treue Anhänglichkeit zu bezeigen. Die Familie des Kaisers Franz Joseph ist das Erzhaus Habsburg – Lothringen, das sich am 18. August um sein „Geburtstagskind“ v o l l z ä h l i g versammeln wird. Der alte Herr soll für die traurigen Verluste, die er im engeren Kreise der Seinen erlitten, durch die Zusammenkunft seiner großen Familie, zu der auch infolge Heirat einige deutsche Fürstenhäuser zählen, einigermaßen entschädigt werden. Von Nah und Fern wollen Sie alle herbeieilen, keiner soll fehlen – das ist das Geburtstagsgeschenk des 75jährigen Dulders auf dem österreichisch-ungarischen-Dornenthron!

Wenn auch eine solche Zusammenkunft des gesamten habsburg-lothringischen Kaiserhauses an und für sich schon ein Ereignis bedeutet, so erregt sie doch diesmal durch die Anwesenheit eines Mitgliedes, dass seit vielen Jahren vom Wiener Hof sich fernhält und im Auslande in weltvergessener Einsamkeit und streng abgeschiedener Zurückgezogenheit lebt, noch ein besonderes Interesse. Erzherzog Ludwig Salvator hat sein von der Außenwelt ängstlich verschlossenes Heim auf dem afrikanischen Gestade des Mittelmeeres verlassen, ist in Wien eingetroffen und als Gast Kaiser Franz Josephs in der Hofburg abgestiegen. Als der prunkhafte Hofwagen mit dem seltenen Besuch in den Burghof einbog, die Schlosswache bei den Klängen des Generalmarsches unter das Gewehr trat und der beinahe verschollene kaiserliche Prinz die breite Treppe zu den Empfangsgemächern, von seinen Adjutanten und dem Obersthofmeister gefolgt, emporstieg, da musste ich mit einem eigenartigen Gefühle der Beklemmung des sonderlichen alten Herren in bedenklich schäbigem Gewand, wie es etwa ein ganz armer Handwerksbursche auf seinem Fechtwege über die Landstraße trägt, gedenken, dem ich in der alexandrinischen Wüste so oft begegnet bin. In unseren Tagen haben wiederholt österreichische Erzherzöge, deren Haupt berufen war, dereinst gegebenenfalls die kaiserliche Krone zu tragen, ihrer hohen Würde freiwillig entsagt und gingen ins Ausland, und dort als schlichte Bürger des Heimatrecht zu erwerben oder aber so spurlos zu verschwinden, dass man heute noch nicht recht weiß, ob sie leben oder darben. Auch Ludwig Salvator bekommt die Wiener Hofluft nicht gut. Aber er entsagte nicht. Als Erzherzog und kaiserlicher Prinz, ohne Verzicht auf seine Rechte, liebt er

das bescheidene Leben eines Mannes aus dem Volke, die stille Abgeschlossenheit eines Privatgelehrten.

Als das Mitglied des österreichischen Kaiserhauses, der leibliche Vetter Franz Josephs I., Erzherzog Ludwig Salvator, nach Egypten kam, um in der Villenkolonie Ramleh bei Alexandrien ständigen Aufenthalt zu nehmen, bereitete man ihm einen festlichen Empfang. Zwar hatte der allem Prunk und jeder Betonung eines Standesunterschiedes abgeneigte hohe Herr sich die feierliche Einholung höflichst verboten, aber man hörte schon so viel von dem Gelehrten, von dem gelehrten Inselforscher, der sich jahrelang auf der sagenumwobenen Odysseus-Insel ganz vereinsamt aufhielt, um dann ein wissenschaftlich bedeutsames Werk über das Eiland und seine Bewohner zu veröffentlichen, dass es nicht wunder nehmen kann, wenn trotzdem *toute Alexandrie* am Tag der Ankunft des Erzherzogs, dessen fabelhaft Reichtümer ihn in den Augen der goldsüchtigen Levantiner mit einem besonderen Nimbus umgaben, auf dem Hafen versammelt war, um den neuen Mitbürger, der hier beträchtlichen Landbesitz erworben hatte, neugierig zu begrüßen.

Endlich landete das Schiff. Einige Wagen erwarteten am Landungssteg den „Erzherzog Professor“, wie er zutreffend in eingeweihten Kreisen genannt wird. Da fuhr seitwärts ein sperriger Mietwagen vor, in den sich einige Diener setzten. Auch auf den Bock schwang sich neben den Kutscher ein älterer Mann, und fort ging's in schwerfälligem Trabe. Das Volk amüsierte sich köstlich ob der Überlastung des lahmen Droschkengauls, nicht minder aber wegen der ärmlichen Nachlässigkeit, mit welcher der alte Mann neben dem Droschkenkutscher gekleidet war. Ein solches Gefolge war dem prachtgewohnten Orientalen, nach deren Lande im Winter alle europäischen Herrscherfamilien pilgern, noch nicht vorgekommen. Dennoch harrte die Menge geduldig und brach schließlich, als die bereitstehenden Wagen von einigen Herren bestiegen wurden, in stürmische Willkommensrufe aus. Alles drängte vor, den Erzherzog zu sehen. Der war jedoch inzwischen längst in Ramleh, seinem stillen *buen retiro*, vom Kutschbock der Droschke gestiegen, die ihn vor seinem Gefolge in Gesellschaft der Diener dem lärmenden Empfang fürsorglich entführt hatte

Östlich von Alexandrien zieht sich eine Stunde Wagenfahrt oder ungefähr zwei Wegstunden zu Fuß die Villenkolonie Ramleh hin. Sie war schon zur Kleopatras Zeiten als Sommerfrische der vornehmen Alexandriner beliebt und hatte damals eine doppelt so große Ausdehnung wie heute. Jetzt gibt ihr das Sommerpalais des Khedive an der Grenze der kleinen Alexandrinischen Wüste einen würdigen Abschluss, und als wollte der oasenartige Landstrich von Ramleh, der im Norden von der pittoresken Meeresküste, im Süden vom landschaftlich schönen, melancholischen Kanal Mahmudieh begrenzt wird, vor dem Übergang zu gelb-rottem Wüstensand und dem wild zerklüftetem Strandfels des *trou du diable*, das in der Tat einem Höllentor gleicht, noch einmal zum Abschied im Farbenglanz der fruchtbarsten Levante aufleuchten, prangen hier die stolzesten Palmenhaine neben den duftendsten Orangengärten, reihen sich wetteifernd Villa an Villa, Schloss

an Schloss, hier und da unterbrochen bald von dem Herrensitz eines Paschas mit seinem gitterumschlossenen Harem, bald von einigen patriarchalischen Beduinenzelten, zwischen denen kleine Kamelkarawanen bedächtig einherschreiten. Einige Sekunden vor dem vornehmen Kasino von St. Stefano hält die von Alexandrien durch ganz Ramleh bis in die Wüste führende elektrische Bahn bei der kleinen Station Laurens. Sie ist benannt nach dem reichen Cigarettenfabrikanten gleichen Namens, an dessen mit Marmorskulpturen reich geschmückten, aufdringlich prächtigen Herrensitz wohl umfänglich, aber in angenehm kontrastierender Einfachheit der Ruhesitz, richtiger genannt das Arbeitsheim, Ludwig Salvators grenzt. Als ich den Statthalter von Alexandrien, Doktor Mahmud Pascha Sidky bat, mir Eintritt bei dem hochstehenden Gelehrten zu verschaffen, lehnte er bedauernd mit dem Bemerkten ab: *„Ich selbst, obwohl Gutsnachbar seiner kaiserlichen Hoheit, stehe mit ihm nicht in Verkehr. Er will Ruhe, absolute Ruhe, und liebt gesellschaftliche Abgeschlossenheit. Ich bin da ohne jeden Einfluss.“* Auf Spaziergängen begegnete ich dem Erzherzog mit seiner Familie des öfteren und wusste auch, dass er da für jeden, von dem er annahm, er kenne seine wahre Stellung nicht, zu sprechen sei. Mir widerstrebte aber jede Täuschung. Ich begnügte mich daher, in aus respektvoller Ferne zu beobachten. Da kam mir der Schutzpatron aller Berichterstattung, Freund Zufall, ganz unerwartet zu Hilfe. Ich hatte in Alexandrien die scheuenden Pferde vor dem schlichten Mietswagen des Erzherzogs, indem ich schnell entschlossen zusprang und ihnen in die Zügel fuhr, beruhigt und so ein drohendes Unheil verhütet. Der den Erzherzog begleitete Konsul dankte aus dem Wagen, ich aber gab den nächsten Tag schon am frühen Morgen meine Karte beim Erzherzog in Ramleh ab, mich nach seinem Befinden zu erkundigen.

Als ich an einer der zahlreiche Eingangstüren – der Erzherzog hat alle Nachbargrundstücke nach und nach aufgekauft, um allseits ungestört zu sein – die arabische Klinke niederdrückte, gab sie, was ich nicht erwartet, ohne weiteres nach und ich trat ein. Der herrliche Garten, in dem Jasminbüsche zu Dutzenden in vollster Blüte standen, wo unter hochragenden Palmen sich schmeichlerisch die Orangenbäume aneinander schmiegen, umgab mich. Blinkende Kieswege führten zu einem mäßig großen, einfach weiß getünchtem Gartenhause, dem Arbeits- und Wohnhause des Erzherzogs. Innen an der Tür der Gartenmauern standen vor einem lang gedehnten niedrigen Wirtschaftsgebäude einige Araber, deren stattlichster mich in gutem Deutsch nach meinem Begehren frug. Doch schon trat zwei Jünglinge, die sich auf den wohlgepflegten Gartenwegen ergingen, auf mich zu. Der eine, jüngere, ein Sohn des Erzherzogs aus morganatischer Ehe, trug ein liches Sommergewand. Die Züge des dunkel gebräunten, schönen Antlitzes, in dem große schwärmerische Augen mit seidig langen Wimpern besonders auffallen, zeigten südlichen Typus. Das Haupthaar wallte ihm lang in offenen Locken über die Schultern herab. Er sprach griechisch zu seinem älteren Begleiter, einem netten jungen Mann, als Wiener unschwer zu erkennen. Dieser wandte sich an mich:

„Ich heiße Hubert. Womit kann ich Ihnen dienen?“

Ich drückte meinen Wunsch aus, Seine kaiserliche Hoheit zu sprechen.

„Der Erzherzog ist schon spazieren gegangen. Aber bitte kommen Sie um elf Uhr wieder, dann ist er bestimmt hier!“

„Wie soll ich denn Seine kaiserliche Hoheit ansprechen?“

„Ganz wie sie wünschen, aber der Erzherzog legt auf Titel absolut keinen Wert.“

Die beiden jungen Leute – in der Nähe spielte Ludwig Salvator jüngerer Sohn mit einer mächtigen Dogge – reichten mir die Hand und ich ging in das nahe gelegene Strandhotel *Beau Rivage*, wo der Erzherzog beinahe täglich verkehrt. Hier kennt man ihn, respektiert sein strenges Inkognito, grüßt ihn möglichst flüchtig mit einem leicht hingeworfenen *„Bon jour monsieur!“* und deshalb fühlt der allen derartigen Huldigungen abholden Prinz sich hier so wohl, dass er die Inhaberin des Hotels, die Gattin des Reichsdeutschen Steinschneider, sogar in seinem Werke über Ramleh verewigt hat. Hier kann man erzählen hören, wie der Erzherzog zum ersten Mal auf das Konsulat in Alexandrien ganz unerkant gekommen ist und sich beim Sekretär pseudonym melden ließ. Als der Kawass dem ärmlich gekleideten alten Herrn die Auskunft gab, der Sekretär habe eine Partei bei sich, auch seien noch welche vorgemerkt, wartete der Erzherzog geduldig im Vorzimmer unter den anderen, meist bedürftigen Bittstellern, bis die Reihe an ihn kam. Als man ihn endlich zum Sekretär Benunschek führte, der den Erzherzog sofort nach den ihm bekannten Bildern des Kaiserhauses erkannte, sprang Benunschek, ein schneidiger Konsulatsbeamter, blitzschnell empor, stellte sich in militärische Positur und meldete sich vorschriftsmäßig bei Seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit. Durch Ludwig Salvator winkte ab:

„Ich bin keine kaiserliche Hoheit. Ich bin der Schriftsteller und Privatgelehrte Neudorf aus Ramleh. Bitte lassen Sie es in Zukunft immer dabei!“ ...

Als ich einige Minuten vor elf Uhr wieder kam, wurde ich schon erwartet. Der deutsch sprechende Araber führte mich wieder auf die Straße und die jeden Einblick wehrende mannshohe Mauer entlang bis zu einem kleinen Seitenpförtchen, durch das ich in einen mehr freien, minder dicht gewachsenen Garten mit einem stilvoll einfachen Haus in der Mitte, zu dem breite steinerne Treppen emporführten, gelangte. Kaum hatte ich diesen, dem ungewohnten Empfang von Gästen dienenden Garten betreten – denn in das Allerheiligste, das Arbeitsheim wird niemand eingelassen –, als ich auch schon den Erzherzog vom Nachbargrundstück auf mich zukommen sah. Er trug – ich war starr ob der mir zu gedachten Ehrung – Gesellschaftstoilette, dazu die gewohnte alte Marineoffizierskappe ohne Abzeichen. Der Erzherzog grüßte schon aus der Ferne. Dann klang eine mächtige, sonore Stimme beinahe in militärischer Schärfe an mein Ohr. Nachdem wir uns über das Abenteuer vom vergangenen Tage unterhalten hatten, wobei der Erzherzog mir nochmals für mein rettendes Eingreifen dankte, kamen wir bald auf die beiden Lieblingsthemen Ludwig Salvators zu sprechen: „Ruhe“ und „Arbeit“. Es schien, als ob der Erzherzog die Gelegenheit ergreifen wollte, über die Ursache seiner Weltflucht Aufklärung zu geben.

„Die Ruhe und die Abgeschlossenheit von allem gesellschaftlichen Leben“, begann der Erzherzog, „ist die Hauptbedingung einer ersprißlichen geistigen Tätigkeit. Der Mensch kann

täglich ohnedies mit voller Anspannung der Kräfte nur vier Stunden arbeiten. Manche Menschen haben es allerdings auf fünf Stunden gebracht, und hervorragende Ausnahmsgeister sollen deren selbst sechs unterbrochen und mit vollster Konzentration der Gedanken zu arbeiten imstande sein. Die übrige Zeit aber braucht man zur Sammlung und Vorbereitung. Die zweite Grundbedingung für ein der Allgemeinheit dienendes wissenschaftliches Wirken ist eiserne Beharrlichkeit. Jemand will zum Beispiel Sprachen lernen. Nehmen Sie an, er lernt täglich nur ein fremdes Wort, so gibt das im Jahr, die Sonn- und Feiertage garnicht mitgerechnet, 300 Worte; mit 900 Worten aber kann er sich in einem bescheidenen Gesichtskreis schon recht gut verständigen. Er vermag also in zehn Jahren mehr als drei Sprachen zu erlernen. Genauso verhält es sich mit den Schriftstellern. Sagen wir, ein Literat schreibt täglich nur eine Seite, so sind es in einem Jahr deren 300, in zwei Jahren gibt es aber schon einen ganz respektables Band.“

Ich benutzte die letzte Bemerkung, das Gespräch auf die schriftstellerischen Arbeiten des Erzherzogs hinüberzuleiten.

„Arbeiten Herr Graf“ – ich wählte diese Ansprache, um jede Befangenheit der Rede zu bannen - „gegenwärtig an einem neuen Werk?“

„Ich beendigte gerade in diesen Tagen meinen zweiten Band über Ithaka. Der erste ist vor geraumer Zeit in Leipzig erschienen.“

„Wird das neue Buch der Öffentlichkeit zugänglich sein?“

„Es kommt wieder in Leipzig heraus. Aber wer kann heute solche Spezialarbeiten lesen? Ich habe eine kleine statistische Berechnung aufgestellt. Wenn ihre Ziffern richtig sind, so erscheint auf der ganzen Erde in jeder Minute ein Buch. Wer soll das alles oder auch nur einen Bruchteil davon lesen? Ein wahres Glück ist es für uns Schriftsteller, dass jedes Buch seine Fachkreise von Lesern hat oder doch wenigstens einer bestimmten Geschmacksrichtung huldigt. Dadurch kommt doch einiges aus dem großen Chaos der Neuerscheinungen zur Geltung.“

Während der Erzherzog mir so ein eifriges Privatissimum hielt, sah ich mich in dem Empfangszimmer, nach dem er mich geleitet hatte, wobei er durchaus nicht duldet, dass ich ihm den Vortritt lasse, aufmerksam um. Ein weites, liches Gemach mit dem Ausblick in den von hochragenden Palmenbäumen erfüllten Garten. Außer einem niedrigen arabischen Sofa, das die ganze Breitseite des Zimmers einnahm, und einem einzigen alten Holzstuhl mit Strohgeflecht befand sich kein Einrichtungsstück darin. An der, in nur einer Farbe glatt getünchten Wand hingen als alleiniger Schmuck in primitiven, schmalen, schwarzen Holzrahmen zwei antiker orientalische Stickereien. Das war alles. Wieder entspann sich eine kleine Kontroverse, da der Erzherzog durchaus auf dem Holzstuhl Platz nehmen wollte und mich sanft, aber bestimmt auf das Sofa drängte. Ich musste gehorchen. Wir sprachen nunmehr über hochstehende Personen, die ihre Kraft der Wissenschaft weihen, und ich machte die Bemerkung, dass es wohl verdienstvoller sei, wenn ein Mächtiger selbst geistig tätig ist, persönlich öffentlich als Gelehrter wirkt, als wenn er nur die Werke anderer fördert und unterstützt.

„Ich bin nicht ganz ihrer Meinung“, erwiderte Ludwig Salvator, „für das Gemeinwohl ist beides gleich nutzbringend. Und darauf kommt es ja doch vor allem an. Es ist natürlich schwieriger, selbst mittätig zu sein und wissenschaftlich mit eigenem Kopf und eigener Feder zu arbeiten. Aber wird denn das Verdienst geringer, wenn andere Berufenere mitwirken bei den Werken der Mächtigen? Ebenso wie hoch stehende Pioniere des Wissens sich in das Verdienst um den Fortschritt mit ihren ausführenden Organen teilen müssen, so auch können die Herrscher, selbst die bedeutendsten, nicht allein das ihnen zugefallene schwere Werk bewältigen. Sie müssen Hilfskräfte heranziehen, deren Tüchtigkeit und Tatkraft oft ausschlaggebend ist für die Lösung und das Gelingen der Aufgabe, in die sie mit dem Herrscher, von ihm auserwählt und berufen, sich teilen. Wer will denn da die sichere Grenze ziehen, wo die Tätigkeit des Souverän endet und jene seiner Exekutiveorgane beginnt? Ich habe es stets für eine völlig müßige Frage gehalten, wer eigentlich der Gründer des Deutschen Reiches gewesen sei, ob Kaiser Wilhelm oder Fürst Bismarck. Hätte denn Bismarck trotz seines politische Genies, bei aller geistigen Größe und gigantischen Übermenschentums jemals jene große Einheitsideen verwirklichen können, wenn ihm nicht von Kaiser Wilhelm, der ihm neidlos den Ruhm der Verwirklichung seines höchsten Wunsches gönnte, die Macht dazu gegeben worden wäre? Hat da nicht der im Stillen wirkende große Kaiser einzig und allein der Eingebung seines klaren Verstandes folgend, den rechten Mann an die richtige Stelle gesetzt? Ist Kaiser Wilhelms Verdienst etwa dadurch kleiner, dass sich zur Durchführung seiner großen Pläne ein gewaltiger Heros an seiner Seite fand und von ihm gebührend gewürdigt und dementsprechend in allen Ratschlägen befolgt wurde? Deshalb ist es wohl einzig richtig, wenn man gerechterweise sagt: Kaiser Wilhelm u n d Fürst Bismarck haben das deutsche Reich gegründet!“

Der Erzherzog hatte sich in Eifer geredet. Auf diesem Gipfelpunkt der Unterredung wollte ich ein neues Thema nicht anschlagen. Wir schwiegen beide. Bewundernd blickte ich zu dem bescheidenen Fürsten aus mächtigen Kaisergeschlecht, der dem abwechslungsreichen und pomphaften Leben am Wiener Kaiserhof die schriftstellerische Betätigung, das Dasein eines schlichten Gelehrten in stiller Zurückgezogenheit voransetzt und seine Jahre auf einer weltentrückten Insel verbringt, um den Mitmenschen von ihren geographischen Eigenheiten sowie dem Treiben ihrer armen, der klassischen Vorzeit verwandten Hirtenbevölkerung zu berichten, in deren uralten Gesängen er den Faden sucht zur Wiederanknüpfung der Mythe vom listigen Ulysses und seiner getreuen Penelope an die Wirklichkeit der nachweisbaren Historie. Und so wie er belehrend spricht, als lehrte er vom Katheder herab einer lauschenden Menge von Jüngern der Wissenschaft, so hat sich auch seine Beschäftigung im Aeußeren der achtungsgebietenden Persönlichkeit ausgeprägt: der echte Professorentypus, der geborene Gelehrte. Er fuhr sich mit der Hand über die vom Eifer der Ueberzeugung leicht perlende Stirn und durch das dichte, mit Silbergrau durchmischte Haupthaar. Hell blitzen die blauen Augen aus dem edel geschnittenen Antlitz mich an. Keine Habsburgerlippe, ein feingeschnittener Mund mit einem etwas weltmüden,

herben Zug um die Winkel. Wir erhoben uns beide gleichzeitig. Ludwig Salvator geleitete mich durch den Garten. Beim Abschied bat ich um ein Buch des Erzherzogs zu Erinnerung an die Stunde, die er mir von seiner so heiß begehrten und ängstlich geschützten Ruhe geschenkt.

„Wenn ich eines hier habe, so sollen Sie es erhalten. Es hat mich gefreut, sie kennen gelernt zu haben.“

Ich verneigte mich und schritt dem Ausgang zu. Draußen traf ich einen arabischen Erdarbeiter, der neugierig durch die Lücken der Gartentür der Verabschiedung zugesehen hatte. Der Mann zeigte in der Richtung, in der Ludwig Salvator sich entfernte, mit den Worten:

„Wachet hawaga kweis. Kulu jom kelim wuja ana!“ („Das ist ein guter Herr. Er unterhält sich mit mir alle Tage!“)

Ich gab dem armen Teufel eine Silbermünze, zwei Piaster Tarif im Wert, also weit weniger als ein 50 Pfennig-Stück. Da warf er die Schaufel und Hippe hin und machte Feierabend am Vormittag. Unter Menschen von so kindlich anspruchslosem Gemüt, dachte ich, ist gut leben und in Ruhe arbeiten – auch wenn man kaiserlicher Prinz ist. Wenn aber Erzherzog Ludwig Salvator nach langen Jahren aus diesem Leben stiller Zufriedenheit im fernen Afrika sich aufrafft, um in dem genussfreudigen, elegant vornehmen Ischl seinem Kaiser und Vetter Franz Joseph zum 75. Wiegenfeste im Wirrwarr der österreichischen und ungarischen Politik die Hand zu drücken, so ist es wohl unter allen anderen das o p f e r w i l l i g s t e Geburtstagsgeschenk!

Ludwig Binder